Historische Ruine

Ernst von Salomon: „Der tote Preuße. Roman einer Staatsidee". Langen-Müller; 576 Seiten; 29,80 Mark.

Sein „Hauptwerk" nannte der 1972 verstorbene Romancier dieses Buch — doch hätte man besser getan, das offenbar unredigierte Arbeitsmanuskript eines unglücklich in die Geschichte Verliebten nicht zu drucken: Rowohlt, Salomons Stammverlag seit „Die Geächteten", hat es nicht gedruckt.

Auf drei Riesenbände war das Epos angelegt; erst sie zusammen hätten Absicht und Gegenstand erhellt. Was als Rohbau nachbleibt, ist bereits Ruine: kein Roman preußischer „Staatsidee", sondern eine von Europa bis China, von der Völkerwanderung bis zu den Kreuzzügen und Mongolenkriegen wabernde Geschichtsfibel, in der sich Lexikon, historisches Handbuch und markige Holzschnitt-Urteile à la Werner Beumelburg mit Stilblüten („So konnten es oft Frauen sein, die den Schlüssel zu den Hinterpforten der Weltgeschichte besaßen") und Spuren alter Erzählkunst verquicken.

Das auf Bestseller-Erfolg spekulierende Verlagsgewerbe hätte den Autor der „Fragebogen"-Autobiographie — die zu den literarischen Dokumenten deutscher Zeitgeschichte gehört — besser mit ihrer Nachlaßpflege verschont.

Vergessenes Gesicht

W. E. Richartz: „Noface — Nimm was du brauchst". Diogenes; 212 Seiten; 24,80 Mark.

Einen guten Einfall, immerhin, hat der Autor, der Frankfurter Chemiker Walter E. Richartz, 46, gehabt: Ein Mann hat ein so nichtssagendes Gesicht, daß selbst seine Freunde vergessen, wie er aussieht, nachdem er sich, scheinbar, für ein Jahr nach Amerika verabschiedet hat; doch das Schiff in die Staaten legt ohne ihn ab. Seine Durchschnittlichkeit, seine Gesichtslosigkeit — „Noface" — wird zur Maske, unter deren Schutz er Banken überfällt. Polizei und Unterwelt jagen ihn, da er ihre gleichermaßen wohlgeübten Rituale durcheinanderbringt, die Mafia greift ein — soweit ein Krimi, gewiß nicht schlechter als andere auch.



Roman-Autor Richartz
Durchschnittlichkeit als Maske

Doch dann kommt die Theorie, kommt das modische Spiel mit literarischen Versatzstücken; der große Literaturmix hebt an: Kafka, so scheint es, verhinderte, daß seine Freunde den Zurück-Gebliebenen zuerst nicht, nach einem Jahr aber doch erkennen; die Highsmith staffierte ihn wohl mit der unauffälligen kriminellen Energie ihres Helden Tom Ripley aus; und Puzo lieferte Mafia-Hintergründe riesengroß. Da ist ein Krimi in die Literatur gefallen und darin umgekommen.

Gespaltene Semester

Egon H. Rakette: „Bauhausfest mit Truxa". Herbig; 476 Seiten; 26 Mark.

Dieser historische Roman könnte ein Namensregister vertragen. Das Roman-Ich Truxa erwähnt, zitiert, bewertet und beschreibt mehr Künstler und Denker als mancher Memoiren-Autor. Egon H. Rakette, 64, der Verfasser, hat wie sein Truxa am Bauhaus in Dessau studiert, ehe es 1932 zugemacht wurde. Die öffentlichen und halböffentlichen Streitereien vor der Schließung referiert der Romancier gewiß nicht ohne Seitenblick auf das Studentenleben vierzig Jahre später:

„Die Semester ... sind gespalten, Rechte und Linke. Jeder dieser Teile wiederum gespalten in Ganzlinke und Ganzrechte und Halbrechte ... Bürgerlichindifferente und Kaapeedisten, Deutschnationale und Objektivlinge, die Liberalen, wie sie sich nennen, ohne zu wissen, daß sie mehr sein müssen als nichts. Rote, die einen roten Pullover brauchen, wenn sie keine rote Krawatte tragen ... mit viel erhobener Faust zum Gruß und wenig Wissen von Hegel und Marx."

Wenn Rakette auch die Redeschlachten und Zerstreuungen seiner einstigen Mitschüler manchmal allzu ausdauernd und liebevoll hervorholt — er bringt immerhin, und sei es mit Gewalt, nicht wenig Lehrstoff unter: „Woran denkt er?" (gemeint ist Kandinsky): „An das Bauhaus-Debakel vor fünfundzwanzig? An die Agitation der Vorkurs-Leute gegen ihn?"

Außerdem sind bei Rakette haufenweise interessante Verben zu besichtigen: „anlyriken", „pilzen", „knibbeln", „Bier weglümmeln", wulgern, tröseln, wummen, mocheln.

